

gen“ sein, deren man sich nach Belieben bedienen kann.

R. Löw stellt in seinem Beitrag *Christentum und Ökologie* (49–67) einen normativen „christlichen Standpunkt“ als Alternative zur Begründung ökologischer Maßnahmen aus anthropozentrischen Gesichtspunkten, einem Rekurs auf die „Natur an sich“ oder durch Tabuisierung bestimmter Bereiche heraus. Beachtung verdient dabei die Analyse gegenwärtigen Sprechens von der „Schöpfung“, wofür besser „Natur“ stünde. Recht kurz wird dagegen die christliche Alternative dargestellt, die offenbar von einer Einheit von Sein und Sollen ausgeht, die erst in einem adäquaten Handlungsbegriff erarbeitet werden müßte, und in der Metapher der „Freundschaft mit der Natur“ gipfelt.

Regensburg

Ulrich G. Leinsle

■ SCHÖNBERGER ROLF, *Was ist Scholastik?* Mit einem Geleitwort von Peter Koslowski. (Philosophie und Religion, Bd. 2). Bernward, Hildesheim 1991. (125).

Den landläufigen Vorurteilen gegen „die Scholastik“ (unnütze Subtilitäten, Weltfremdheit, Begriffsfanatismus etc.), aber auch einer ideologieverdächtigen Inanspruchnahme als Norm und Richtschnur der Philosophie und Theologie, wie sie unschwerflich auch im Geleitwort festzustellen ist, begegnet man am besten durch eine genaue Begriffserklärung. Einen wichtigen Beitrag zur Klärung des in der Fachwelt umstrittenen Begriffs „Scholastik“ liefert diese Publikation. Sie beschränkt sich auf die mittelalterliche Scholastik, sieht aber wenigstens in Einwänden und Anmerkungen auch die nicht-theologische Scholastik (Jurisprudenz, Medizin) und die Scholastik des 17./18. Jahrhunderts.

Wer sich auf die Was-ist-Frage allerdings eine einfache Definition erwartet, wird begründetermaßen enttäuscht. Sie kann angesichts der vor allem an deutschsprachigen Veröffentlichungen nachgezeichneten Diskussionslage nicht gegeben werden, da das Problem der Einheit der mittelalterlichen Philosophie und Theologie nicht im Sinne einer univoken Verwendung des Terminus „Scholastik“ zu lösen ist. Statt dessen werden in der im Stil einer „Quaestio“ konzipierten Schrift (dann müßte allerdings die „Conclusio“ eine „determinatio magistralis“ der Frage enthalten oder einen ausdrücklichen Verzicht) bescheiden nur „einige Grundzüge der Scholastik vorgestellt“ (52–115), die zumeist zur Methode gehören: Quaestio, Kommentar als „Denken am Text“ (gut in ihren verschiedenen Varianten dargestellt), das Problem der Autorität (primär für autoritative Texte) und das Verhältnis zur Sprache, das gerade in der Spätscholastik in den Vordergrund tritt.

Die ansprechende, sehr kenntnisreiche und deshalb z. T. anspruchsvolle Darstellung ist als Handreichung jedermann zu empfehlen, der sich Orientierung über die „Scholastik“, nicht aber sogleich eine exakte Definition erwartet, sondern mit dem status quaestionis leben kann.

Regensburg

Ulrich G. Leinsle

■ PIEPER JOSEF, *Philosophie – Kontemplation – Weisheit*. (Kriterien 86). Johannes-Verlag Einsiedeln, Freiburg 1991. (92). Kart. DM 16,-.

In diesem Büchlein sind Aufsätze aus der Zeit zwischen 1955 und 1990 gesammelt. Der einende Aspekt ist der ursprüngliche Wortsinn von „Philosophie“: liebende Suche nach der Weisheit zu sein, die Gott nicht wie eine Eigenschaft besitzt, die er vielmehr kraft seines Wesens selber ist. „Irdische Kontemplation“ (9–18) ist nicht an die Voraussetzung von Kreuzgang und Klosterzelle gebunden, sie kann im alltäglichen Leben von jedermann geschehen. Entscheidend am Philosophie-Begriff Platons (19–49) ist, daß es der Philosophierende per definitionem mit dem Ganzen zu tun hat und daß es ein geschlossenes System der Philosophie nicht geben kann. Angesichts des Siechtums der Philosophie und hinsichtlich einer „möglichen Zukunft der Philosophie“ (51–69) hält es P. für sinnvoll und notwendig, Theologie und Philosophie voneinander zu unterscheiden; sie voneinander zu trennen, bedeutet jedoch Sterilität für die Theologie, für die Philosophie aber ist es tödlich. „Die Lernenden“ (71–85): der in Wahrheit Philosophierende lernt niemals aus. In „Philosophie und Weisheit“ (87–91) betont P. nochmals die Bedeutung der theoria, der contemplatio, der liebenden Betrachtung, der Verehrung und Anerkennung. In diesen philosophischen Meditationen leuchtet Weisheit durch. Es geht ihnen nicht direkt um einen Diskurs mit zeitgenössischen philosophischen oder philosophiekritischen Strömungen. Pieper denkt von der Voraussetzung, daß alles, was ist, gut ist (14). Der Riß, der durch die Ordnung der Welt geht, die konkrete Unversöhntheit, die Klage und die Frage nach Gott angesichts des Leids werden weniger bedacht.

Linz

Manfred Scheuer

■ LOTZ JOHANNES B., *Die Grundbestimmungen des Seins – vollzogen als transzendente Erfahrung: Einheit, Wahrheit, Gutheit, Heiligkeit, Schönheit*. (96). Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 1988. Engl. Broschur S 188,-.

Unter „Erfahrung“ versteht Lotz, daß uns Seiendes als Vorgegebenes entgegentritt, indem es sich zeigt, uns anspricht, sich uns mitteilt, uns bestimmt und überwältigt (11). In dieser „ontischen“ Erfahrung geschieht „ontologische“ Erfahrung, insofern das Sein als der das Sein ermöglichende Grund athematisch mit-erfaßt wird. Heidegger, so Lotz, bleibt bei der Erfahrung des Seins des Seienden stehen, überwindet also die Seinsvergessenheit bezüglich des innersten Selbst des Seins nicht. Doch bleibt dieses Sein in der Schwebe (ob es sich nämlich darin erschöpft, das Seiende als dessen Grund zu tragen und an das Seiende gebunden zu bleiben) und drängt so vermöge seiner ureigenen Dynamik – in der „metaphysischen“ Erfahrung – über sich hinaus zu dem Sein hin, das jeder Schwebe überlegen und damit in sich selber stehend, subsistierend ist (15). Mittels des Seins in der Schwebe west das subsistierende Sein an (17). Diese alle Sonderbezirke des Seins übersteigende Erfahrung heißt transzendental.

Nun erfaßt aber diese transzendente Erfahrung mit dem Sein auch dessen sämtliche transzendente Be-